

Fasziniert vom Bösen

Zur Ökonomie von Macht und Ohnmacht in der Adoleszenz

An einen Teufel glauben in Westdeutschland ca. 15%, in Ostdeutschland die Hälfte der Menschen.¹ Wenn diese Angaben korrekt sind, kann Deutschland, was den Teufelsglauben angeht, so ungefähr als Schlusslicht in Europa, ja in der westlichen Welt gelten. Wenn auch gelegentlich für die Jugendlichen leicht höhere Werte erhoben wurden, könnten besorgte Gemüter hierzulande aufatmen. Merkwürdig nur, dass Teufelsvorstellungen auch bei uns Faszination hervorrufen, ja bei einer Minderheit der Jugendlichen zum aktiven Satanismus führen. Zum spektakulären Phänomen der so genannten »schwarzen Messen« liegen seltsam disparate Ergebnisse vor: Einerseits wurden sehr hohe Bekanntheitswerte von ca. zwei Dritteln der Jugendlichen erhoben,² andererseits scheint nach allem, was wir den Statistiken entnehmen können, aktiv betriebener Satanskult unter 3% zu liegen.³ Dazu passt die Vermutung, dass vieles, was zum Thema Satanismus die Medienöffentlichkeit erreicht, sensationsstrategisch überzeichnet ist. Freilich ist der Satanismus nicht gänzlich mediales Machwerk. Man kann das reichhaltige Angebot an satanistischen Musiktiteln, Filmproduktionen und Computerspielen nicht allein einer profitgierigen Medienindustrie anlasten und die Rolle der Konsumenten ausblenden; man muss auch fragen, warum Jugendliche solche Beiträge mit Interesse lesen und solche Zeitschriften kaufen.

Könnte es nicht sein, dass eine kleine Minderheit von Jugendlichen in die Tat umsetzt und ausagiert, was bei anderen nur in der Phantasie abläuft? Die Faszination des Bösen könnte mit einer weiter verbreiteten spezifischen Motivlage in Zusammenhang stehen, der man dann größere Aufmerksamkeit schenken müsste. Biografisch-rekonstruktive Analyse der Lebensgeschichte von jugendlichen Satanisten ist dann die archäologische Arbeit am eklatanten Fall, der auch für den Normalfall Einsichten eröffnet.

Vorliegende Fallanalysen⁴ legen den Schluss nahe, dass satanistische

1 F. Hölliger, *Volksreligion und Herrschaftskirche*, Opladen 1996; K.-P. Jörns / C. Großholz, *Was die Menschen wirklich glauben*, Gütersloh 1998.

2 J. Mischo, *Okkultismus bei Jugendlichen*, Mainz 1991; H. Zinser, *Jugendokkultismus in Ost und West*, München 1993.

3 A. Bucher, *Ist Okkultismus die neue Jugendreligion?* AfR 21, Göttingen 1994, 248–266; Zinser a.a.O.

4 H. Streib / A. Schöll, *Wege der Entzauberung*, Münster 2000; W. Helsper, *Okkultismus – die neue Jugendreligion*, Opladen 1992.

Vorstellungen und Praktiken für Jugendliche die Funktion haben, Gefühle eigener Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit auszuagieren und versuchsweise zu kompensieren – jedenfalls solange die Schattenseiten der »geliehenen Macht«, nämlich Angst oder andere Folgelasten, nicht unerträglich werden. An dem Fall von Bernd⁵ kann diese spezifische Motivlage und Dynamik der Faszination des Bösen gut aufgezeigt werden.

Bernd (19) hat turbulente Jahre der okkulten Reiz- und Erlebnissuche als satanistischer Randalierer hinter sich. Bereits im Alter von dreizehn oder vierzehn Jahren ist Bernd in die Waver-Szene geraten. Es hat ihn sehr beeindruckt, dass Wavern, die ja durch ihre Frisur sofort auffallen, auf der Straße ausgewichen wird. Und Bernd wünscht sich mehr Beachtung. Der Besuch beim Friseur verhilft ihm zu dem Privileg, in seinem Stadtteil der erste und einzige Waver zu werden und mit »Herzklopfen«, aber stolz durch die Straßen zu schreiten. In der Schule erscheint Bernd alkoholisiert, malt Hakenkreuze, wirft mit Stühlen, provoziert die Lehrerin. Dies geht so weit, dass er nach zwei Schulwechseln vom Gymnasium auf die Hauptschule zurückgestuft wird. Bernds frühadoleszenter Einstieg in die Rolle des Unangepassten, der Störers und Randalierers kann insofern als biografische Weichenstellung gesehen werden, als er hier einen einseitigen, aber durchaus effektiven Ausbruchversuch aus der lähmenden Bedeutungslosigkeit und Ohnmacht unternimmt, einen Lösungsweg erprobt, den er auch in den darauf folgenden Jahren seines Lebens favorisieren wird. Mit satanistischen Freunden zusammen leiht sich Bernd satanistische Bücher in der Bibliothek, sie veranstalten nächtens ein Happening in einer Leichenhalle, experimentieren mit Telepathie und versuchen sich mit »schwarzen Messen«. Immer mehr tritt dabei die zentrale Gestalt des Teufels in Bernds Vorstellungswelt. Bernd sucht den Teufel und seine Nähe, um »Schutz von unten« zu erlangen. Experimente mit Drogen und riskantes S-Bahn-Surfen gehören ebenso zur satanistischen Karriere Bernds wie schließlich ein unter Alkoholeinfluss und satanistischem Größenwahn begangener erpresserischer Autodiebstahl, der ihn nach der ernüchternden Erfahrung der Untersuchungshaft wieder zur Besinnung bringt und dazu, die Hilfe eines Therapeuten in Anspruch zu nehmen.

Auf dem Hintergrund seiner Lebensgeschichte werden Traumatisierungen und Selbstspannungen, die in der okkult-satanistischen Karriere Bernds eine Rolle spielen, verständlicher. Detailliert nach Kindheit und Elternhaus fragend, erfahren wir Bernds erschütternde Geschichte. Seine allein erziehende Mutter ist Alkoholikerin. Wie hinter einer Nebelwand ist sie meist unerreichbar, sie vernachlässigt das Kind, der kleine Bernd muss gelegentlich Verantwortung für seine betrunkene Mutter übernehmen, sie nicht nur ertragen, sondern wortwörtlich tragen. Aus dem Rückblick auf die Kindheit wird verständlicher, wie das Thema »Macht und Ohnmacht« zu Bernds Lebensthema geworden ist.

Nicht alle Jugendlichen, die von der Faszination des Bösen ergriffen sind, werden zu aktiv Praktizierenden, nur wenige tragen schwerwiegende Folgen davon, und Kriminalität ist die Ausnahme. Glücklicherweise. Aber das heimliche Spiel mit der unheimlichen geliehenen Macht erfasst viele Jugendliche. Das will verstanden sein.

Der Teufel ist unheimlich. Der psychoanalytischen Sicht Freuds verdanken wir die Anregung, »das Unheimliche« als »das heimlich Eigene« zu

5 Bernd haben wir im Projekt »Wege der Entzauberung« interviewt, vgl. *Streib/Schöll*, 110–124.

verstehen.⁶ Zum Inhalt des Teufelssymbols geht Freud davon aus, dass der Vater »das individuelle Urbild sowohl Gottes wie des Teufels« ist.⁷ Der Teufel ist also Vaterersatz, er vereinigt in sich als zum Dämon abgespaltener oder »gefallener« (Vater-) Gott jedoch nurmehr die bösen Anteile. Der Teufel gehört danach, ebenso wie die Dämonen und Geister, zu den privaten, mit dem Vaterbild bzw. dem eigenen Schatten verbundenen Symbolsystemen, in denen die eigenen heimlichen Ängste unheimlich zum Ausdruck kommen, aber auch die heimliche Sehnsucht nach der unheimlichen Macht. Auch die Angstlust gegenüber dem Bösen wird dadurch verständlicher.

Dass diese Dynamik in der Adoleszenz besonders virulent wird und zur Bearbeitung ansteht, erklärt die besondere Empfänglichkeit der Jugend für die Faszination des Bösen, impliziert aber auch eine besondere Verantwortung für die Religionspädagogik der Sekundarstufen. Wenn wir davon ausgehen, dass die kleine Minderheit von jugendlichen Satanisten in die Tat umsetzt und ausagiert, was bei anderen in ihrer Phantasiewelt abläuft, sollte der Religionsunterricht allen Jugendlichen die Möglichkeit von Lernschritten der Entzauberung⁸ ermöglichen. Symboldidaktik ist hier gefragt, denn Entzauberung heißt in erster Linie, den Teufel als Symbol zu verstehen. Freilich muss sich die Symboldidaktik über eine kritische Symbolkunde hinaus auf die erfahrungsorientierte, subjektorientierte Einbeziehung der Symbolisierungen der SchülerInnen erweitern. Wir werden die Entzauberung der Faszination des Bösen religionsdidaktisch so umsetzen müssen, dass die Ökonomie von Macht und Ohnmacht nicht nur angesprochen wird, sondern eine symboldidaktisch-symbolkritische Bearbeitung erfährt.

Dr. Heinz Streib ist Professor für Religionspädagogik / Ökumenische Theologie an der Universität Bielefeld und leitet dort die Forschungsstelle Biographische Religionsforschung.

6 S. Freud, Das Unheimliche, GW 12, London 1940, 227–268.

7 S. Freud, Eine Teufelsneurose im 17. Jahrhundert, GW 13, Frankfurt a.M. 1969, 332.

8 Vgl. H. Streib, Entzauberung der Okkultfaszination, Kampen 1996; Ders., Der Stoff, aus dem die Geister sind, in: ru 29, 1999, 3–13.